

ERFOLGSFAKTOR: ERZIEHUNGSZIELE

DIE FRIEDRICH-EBERT-SCHULE, FRANKENTHAL

Heidrun Kohl

Wir, die Realschule Plus, Friedrich-Ebert-Schule, integrierte Form in Frankenthal/Pfalz, sind eine Ganztagschule im sozialen Brennpunkt mit einem Migrationsanteil von ca. 50 Prozent.

Für unsere gewaltpräventive und integrative Arbeit wurden wir mit folgenden Ehrungen ausgezeichnet:

- Präventionspreis des Bundesministeriums für Gesundheit und Soziale Sicherung 2004
- Best-Practice-Modell der Konrad-Adenauer-Stiftung 2007
- KÜM-Schule (Kooperatives Übergangsmanagement Schule-Beruf) 2008
- Schule ohne Rassismus, Schule mit Courage (Bundeszentrale für politische Bildung)

Die Früchte unserer Arbeit sind Ansporn und Verpflichtung zugleich!

UNSERE PHILOSOPHIE – UNSERE KULTUR

Was kann Schule dazu beitragen, junge Menschen in einer Einwanderungsgesellschaft in den Zustand zu versetzen, im Erwachsenenleben selbstbestimmt am gesellschaftlichen und beruflichen Leben teilzunehmen?

Kompetenzen: Berufsmündigkeit impliziert soziale Kompetenzen wie Frustrationstoleranz und Impulskontrolle, Höflichkeit, Pünktlichkeit, Teamfähigkeit, Konfliktfähigkeit und Empathiefähigkeit. Hinzu kommen die ursprünglich von der Schule zu vermittelnden Fähigkeiten wie Sprachkompetenz, Methodenkompetenz und das fachspezifische Wissen.

All diese Kompetenzen sollen Schülern und Schülerinnen an der Realschule Plus im vorpubertären bzw. im pubertären Stadium vermittelt werden. In der Orientierungsstufe liegt die Klassenmessenzahl bei 25, in der Sekundarstufe I bei 31 Schülern und Schülerinnen. 20 bis 25 Prozent davon (wie psychologische Untersuchungen belegen und in der Praxis deutlich spürbar) sind psychisch auffällig und zum Teil auch behandlungsbedürftig. Immer häufiger arbeiten wir mit Einrichtungen der Kinder- und Jugendpsychiatrie zusammen. Diese Entwicklung manifestiert sich auch in den HzE-Einrichtungen (Hilfen zur Erziehung), mit denen wir zusammenarbeiten und die in den Tagesgruppen ihre Gruppengröße und ihre Interventionspraktiken dieser Entwicklung anpassen müssen.

Die Klassen selbst setzen sich zusammen aus Jugendlichen mit unterschiedlichen ethnischen Hintergründen und den daraus resultierenden divergierenden Sozialisationsbedingungen und Sozialisationsstrukturen und den entsprechenden Verhaltensmustern.

Die Vielfalt setzt sich fort in der Heterogenität der intellektuellen Voraussetzungen, die die Schüler/-innen mitbringen. Regelschulfähigkeit beginnt bei einem IQ von 85. Die Kollegen und Kolleginnen in der Grundschule beobachten mit Entsetzen, dass die Schere zwischen den Kindern, die von Haus aus sprachfähig, lernfreudig und auch lernbegierig sind, und den Kindern aus bildungsfernen Schichten, die zu Hause keine Förderung erfahren haben, immer weiter auseinandergeht. Eine Kitapflicht erscheint da wünschenswert, um die unterschiedlichen Lernvoraussetzungen einander anzugleichen und ein Hauch von Chancengleichheit zu gewährleisten.

Hinzu kommt, dass sich alle ungelösten gesellschaftlichen Probleme, wie steigende Armut – mit allen Implikationen – und mangelnde Integration von Migranten, u.a. in der Schule spiegeln und die oben genannten Verhaltensauffälligkeiten verstärken, mit denen wir täglich umgehen und auf die wir adäquat und vor allem spontan reagieren müssen.

Verschärfend kommt hinzu, dass die Gruppe noch einmal gespalten ist in solche, die medial sowohl visuell als auch auditiv unter Dauerbeschuss stehen und nur wenig reale Erfahrungen machen durften, und denen, bei uns die geringere Zahl der Kinder, die sprachliche Förderung, emotionale Zuwendung, reale Erfahrung und vor allem Grenzziehung in ihrer Sozialisation kennengelernt haben.

Für unsere Arbeit an der Schule heißt das, auf den unterschiedlichsten Ebenen auf das spezifische Sosein der einzelnen Schüler/-innen eingehen zu müssen, projektorientiert zu arbeiten und individuell zu fördern. Um bei diesen Voraussetzungen effektiv und zufriedenstellend arbeiten zu können, müsste die Klassenmesszahl deutlich sinken – zumal Inklusion das neue pädagogische Schlagwort ist, was bedeutet, dass vormals Förderschüler/-innen von der Aufsichts- und Dienstleistungsdirektion Rheinland-Pfalz (ADD) zugewiesen werden und in die oben genannten Klassen integriert und gefördert werden sollen. Die in der Bildungsforschung beheimatete Behauptung, die Klassenstärke habe keinen Effekt hinsichtlich der zu vermittelnden Inhalte (Prof. Dr. Wilfried Bos), kann man in der Praxis nur mit Kopfschütteln zur Kenntnis nehmen.

KONTINUITÄT UND NACHHALTIGKEIT: SCHULE MUSS FAMILIÄRE FUNKTIONEN ÜBERNEHMEN

Ob Schule die von Eltern nicht geleistete Sozialisationsarbeit, die zu disfunktionalen Verhaltensweisen – die oft noch dazu auf unterschiedlichsten kulturellen Hintergründen beruhen – führt, ausgleichen muss, ist in der täglichen Praxis aus der Lehrerperspektive schlicht eine Frage des Überlebens.

So führt das Beklagen der defizitären Zustände allein uns in der täglichen Praxis keinen Schritt weiter. Wir, das Kollegium der Friedrich-Ebert-Realschule Plus und zwei Sozialpädagoginnen vom Jugendamt der Stadt Frankenthal, haben uns entschlossen hinzusehen, Probleme und Defizite unserer Schüler/-innen zu erkennen und handelnd zu intervenieren. Wesentlich ist: Wir gehen unsere Ziele tagtäglich neu an, wir schauen jeden Tag genau hin, um angemessen auf Problemstellungen reagieren zu können. Erziehung in der Schule besteht, wie auch in der Familie, aus dem geduldigen und ständigen Trainieren von prosozialen Verhaltensweisen. Unser Konzept funktioniert auch deshalb, weil es mit ständiger Reflexion und Weiterentwicklung einhergeht. So arbeiten wir bei-

spielsweise seit einigen Jahren verstärkt mit therapeutischen Fachkräften zusammen, weil die Situation der Schülerschaft dies in zunehmendem Maße erfordert.

In den letzten dreizehn Jahren haben wir eine Infrastruktur der Hilfe durch eine Kooperation von Schulsozialarbeit und offener Jugendarbeit entwickelt, die im Laufe der Zeit durch eine stetig steigende Zahl von Kooperationspartnern erweitert wurde. Wir alle gemeinsam übernehmen auch Elternfunktionen, um Lernen im herkömmlichen Sinn erst möglich zu machen.

Ein Netzwerk aus Allgemeiner Sozialer Dienst Frankenthal, Zentrum für Arbeit und Bildung Frankenthal, Erziehungsberatungsstelle, Schulpsychologischer Dienst, Polizei, Fachkonferenz im Stadtteil, Drogenberatung, Bildungsorientierte Arbeit mit Migrantenern (des Internationalen Bundes), fachspezifische Einrichtungen im psychiatrischen und psychotherapeutischen Bereich bildet die Grundlage unserer Schulsozialarbeit. Dieses ermöglicht uns, den Schülern und Schülerinnen unserer Schule in den unterschiedlichsten Problemlagen die Hilfe zu geben, die notwendig ist, um erfolgreich in der Schule lernen zu können, die Entwicklung ihrer Persönlichkeit zu fördern und Integration zu ermöglichen.

Als Forderung lässt sich daraus ableiten, dass Schule zum Zentrum von Unterstützung und Integration werden muss. Denn dort sind schon alle Jugendlichen, dort werden Probleme offensichtlich, dort können gemeinsam und auf Augenhöhe mit den Jugendlichen, den Eltern, den Lehrern/Lehrerinnen, den Sozialpädagogen/Sozialpädagoginnen und den in die Hilfe sonst noch eingebundenen Personen und Institutionen Lösungen entwickelt werden. Durch die Nähe und das lange Zusammensein mit den Jugendlichen, morgens in der Schule und am Nachmittag auf freiwilliger Basis im Kinder- und Jugendtreff, kann eine auf gegenseitigem Vertrauen basierende Beziehung zwischen Sozialpädagogen/Sozialpädagoginnen und Schülern/Schülerinnen hergestellt werden. Für die Schüler/-innen müssen die Hilfe und die in sie eingebundenen Personen und Institutionen transparent sein und sie müssen in die Lösungsfindung gleichberechtigt und aktiv eingebunden werden. Nur so kann Hilfe funktionieren.

In der Schule haben „die Muslime“, „die Russen“, „die Fremden“ Gesichter und werden als Individuen wahrgenommen. Hier kann Zusammenleben gestaltet und geübt werden, hier können Brückenbauer zwischen den Kulturen tätig werden, hier kann man die zur Integration notwendige alltägliche Kleinarbeit kontinuierlich leisten und im Diskurs gemeinsam geteilte Normen aushandeln.

Aus der Forderung leitet sich ab, dass Schule ein Ort sein sollte, an dem Hilfe gebündelt wird. Schule soll offen für Hilfe von außen und kooperationsbereit sein.

Hier kann Integration stattfinden, denn Integration bedeutet täglich eine von gegenseitiger Akzeptanz und grenzsetzender Erziehung getragene Beziehungsarbeit, die auf die Kooperation mit den in der Kommune vorhandenen fachspezifischen Institutionen und Personen bauen kann. Schüler/-innen, Kollegium und Schulsozialarbeiter/-innen arbeiten täglich daran, Lösungen für entstandene Probleme zu finden, Konflikte zu lösen und so diskursiv einen an den Menschenrechten orientierten Wertekanon einzufordern. So wird Lernen erst möglich und eine Schulsituation hergestellt, in die alle Schulbeteiligten angstfrei gehen können. Als Forderung leitet sich daraus ab: Schule muss ein Ort sein, an dem schulfremde, sozialpsychologisch orientierte Institutionen und alle mit HzE befassten Personen zusammenarbeiten, da Schule heute ohne Hilfe von außen nicht funktioniert. Für die Schule bedeutet dies, sie muss sich für Hilfe nach außen öffnen.

KONFRONTATIVE PÄDAGOGIK

Um den veränderten Bedingungen adäquat begegnen zu können und auch das Klientel unserer Schüler/-innen zu erreichen, die mit verstehender Pädagogik aus den unterschiedlichsten Gründen nicht zu erreichen sind, haben wir uns vor einigen Jahren entschlossen, konfrontativ zu intervenieren, um prosoziales Verhalten zu schaffen. Neben Wärme und Zuwendung treten verständlich begründete klare Strukturen und Grenzen. In der Konfrontation setzen wir uns mit dem delinquenten Anteil der Persönlichkeit auseinander, bei gleichzeitigem Verständnis der Problemlage der betreffenden Schüler/-innen. Denn die Tatsache, dass jemand selbst Opfer von Gewalt gewesen ist, gibt niemandem das Recht, selbst Opfer zu produzieren. Nicht intervenieren hieße, Opfer billigend in Kauf zu nehmen. Auf der Handlungsebene heißt das, bei

körperlicher und auch bei psychischer Gewalt Grenzen zu setzen, Normen verbindlich zu machen und Grenzverletzung zu sanktionieren. Die Täter müssen Verantwortung für ihre Taten übernehmen und sich gegebenenfalls vor den Opfern bzw. vor der Gruppe rechtfertigen. Gewaltbereite, aggressive Jugendliche erleben Milde und freundliche Intervention als Schwäche. Man muss ihnen vermitteln: „Ich mag dich, aber bestimmte Verhaltensmuster akzeptiere ich nicht.“

Sie müssen gezwungen werden, sich mit den Folgen ihrer Taten für die Opfer auseinanderzusetzen. Was die konfrontative Pädagogik von autoritärer Erziehung unterscheidet, ist, dass die Jugendlichen neben der Konfrontation und den Sanktionen Hilfe und Unterstützung bei der Entwicklung alternativer, prosozialer Verhaltensweisen erfahren. Gleichzeitig wird mit der Peer-Group darauf hingearbeitet, Opferschutz zu betreiben und nicht Täterunterstützung. Um die Einhaltung der sich an den Menschenrechten orientierenden Regeln an der Schule einzufordern, intervenieren wir bei geringem Regelverstoß, konfrontieren, lassen nicht locker und bleiben dran. Folgende Ziele wollen wir dabei erreichen: Opferschutz, Erlernen von prosozialem Verhalten, Konfliktfähigkeit, Verantwortung für eigenes Handeln und Entwickeln von Empathie.

Als Instrumentarien haben sich Klassenkonferenzen und runde Tische mit Lehrern/Lehrerinnen, Schulsozialarbeitern/Sozialarbeiterinnen, den Jugendlichen, gegebenenfalls Eltern und anderen Helfenden je nach Fall und Situation als effektiv erwiesen. Gemeinsam wird überlegt, ob und wie sanktioniert wird, wie man die Jugendlichen erreicht, wer, was, wann tun könnte, um eine Verhaltensänderung herbeizuführen.

Gleichzeitig findet an der Schule ein sogenanntes Coolness-Training statt, in dem ausgebildete Antiaggressionstrainer mit einer Gruppe von Jugendlichen handlungsorientiert und selbstreflexiv das Wort cool umdeuten. Wichtig dabei ist, dass die Jugendlichen in den Trainern Personen finden, mit denen sie sich identifizieren können (vgl. Weidner / Kilb / Kreft 1997).

LÖSUNGSORIENTIERTE BERATUNG

Die Beratung an unserer Schule ist ressourcenorientiert und nicht defizitorientiert. Das bedeutet, die Jugendlichen ernst zu nehmen, nicht mit ihnen nach Fehlern zu suchen, Schuld zuzuweisen oder moralisierend zu appellieren. Vielmehr arbeiten wir mit ihnen ihre Interessen und Ziele heraus und überlegen gemeinsam, was sie schon dazu beitragen können und wer sie dabei unterstützen kann. Wir benennen dabei auch hinderliche Faktoren und Verhaltensweisen. Hier ist das Individuum der Akteur seines Lebens und nicht Objekt von Pädagogik (vgl. Bamberger 2001). Diese Lösungsorientierung hat sich auch in der Elternarbeit bewährt. In den Gesprächen werden die Eltern ernst genommen, Normen, Positionen und pädagogische Orientierung der Schule transparent gemacht (wenn nötig in der Muttersprache der Eltern). Gemeinsam und auf Augenhöhe wird mit ihnen überlegt, wer, wann und wie ihr Kind unterstützt werden kann, um einen befriedigenden Bildungsabschluss zu erreichen. Dies nimmt vielen Eltern die Schwellenangst. Wir arbeiten aktiv daran, die Eltern in die Erziehungsarbeit miteinzubeziehen. Dazu bedarf es im Falle von Eltern mit Migrationshintergrund oft Brückenbauern, die den gleichen sprachlichen und kulturellen Hintergrund haben, aber schon in unserer Gesellschaft angekommen sind. Diese Brückenbauer erleichtern in Problemsituationen den Zugang zu den Eltern, gehen in problematischen Familiensituationen direkt in die Familie oder stellen die Kontakte her. Als Kooperationspartner unterstützen uns die Mitarbeiter/-innen des Internationalen Bundes im Bereich bildungsorientierte Elternarbeit mit Migranten (BOA).

KONFLIKTFÄHIGKEIT

Alle am Schulleben beteiligten Personen müssen lernen, dass Konflikte im Zusammenleben von Menschen eher die Normalität und nicht die Ausnahme sind und dass es Möglichkeiten gibt, Konflikte konstruktiv für alle Beteiligten zu lösen. Es bedarf einer Konfliktlösekompetenz, die an der Schule vermittelt wird. Beispielsweise bilden wir Streitschlichter/-innen aus, die durch die Schulsozialarbeit regelmäßig begleitet und unterstützt werden. Durch diese Mediation wird der größte Teil der alltäglichen Streitigkeiten beigelegt. Die Streitschlichter/-innen werden des Öfteren auch bei Mobbingfällen in die Lösungsgespräche miteinbezogen und begleiten falls notwendig in der Rolle als Paten die Mobbingopfer für einige Zeit.

SCHÜLERAKTIVITÄT

Wir haben uns auf den Weg gemacht, die Schüler/-innen stärker aktiv am Schulleben zu beteiligen. Es erlaubt ihnen, neben der Identifikation mit ihrem Lernort positive, manchmal sogar mediale Aufmerksamkeit zu erleben und damit das Selbstwertgefühl und die Selbstachtung zu steigern, die für die persönliche Entwicklung nötig sind. Neben den Streitschlichter/-innen gestaltet die Schülervertretung, begleitet durch die Sozialpädagogen/Sozialpädagoginnen und Verbindungslehrer/-in, das Schulleben aktiv mit. Daneben besteht eine Gruppe „Schule ohne Rassismus, Schule mit Courage“, die ebenfalls durch die Sozialpädagogen und -pädagoginnen sowie einen Kollegen betreut wird, die durch regelmäßige und spezifische Aktivitäten dafür sorgen, dem genannten Slogan gerecht zu werden. Dazu arbeiten wir mit dem Netzwerk „Demokratie und Courage“ und mit den Mitarbeitern des Fördervereins für jüdisches Gedenken zusammen. Die Theater AG, begleitet durch eine Sozialpädagogin, führt eigene Stücke auf. Zirkuspädagogik, eine Fußball-AG, eine Viet-vo-Dao-Gruppe und andere Aktivitäten sorgen für positive Identifikations- und Entfaltungsmöglichkeiten in der Schule.

KOOPERATIVES ÜBERGANGSMANAGEMENT SCHULE-BERUF (KÜM)

Unsere Schule wurde vor zwei Jahren als eine der KÜM-Schulen ausgewählt. Das bedeutet: Zwei zusätzlich an der Schule beschäftigte Sozialpädagogen und pädagoginnen begleiten die Klassen 7 bis 9 bei der Berufsorientierung und -findung. Das Projekt startet in der 7. Klasse mit einem Eignungscheck. In Kooperation mit Eltern, Lehrern, Lehrerinnen und Partnerunternehmen begleiten sie die Schüler/-innen bei Ausbildungs- und Berufsüberlegungen, vermitteln Kontakte zur Arbeitsagentur und Unternehmen, helfen beim Bewerbungsschreiben, üben Bewerbungsgespräche und unterstützen bei der Vermittlung von Praktika.

Das Projekt läuft nächstes Jahr ersatzlos aus. Die entstehende Lücke kann die Schule alleine nicht schließen. Den Schülern und Schülerinnen bricht somit eine wichtige Säule der Unterstützung weg.

ZUSAMMENFASSUNG

Die Friedrich-Ebert-Schule hat sich auf den Weg gemacht, alle an der Erziehung unserer Kinder und Jugendlichen beteiligten Personen und Institutionen zusammenzubringen. Wir suchen gemeinsam nach Lösungen auf Augenhöhe. Dadurch ist es uns gelungen, Gewalt einzudämmen und eine angstfreie Schumatmosphäre zu schaffen. Lernen ist so wieder möglich und wir können uns auch unserem Bildungsauftrag widmen. In täglicher Kleinarbeit muss das Schulklima erhalten werden, um einer negativen Elitebildung entgegenzuwirken. Kontinuierliche Intervention und Prävention in Kooperation mit anderen schützen dieses verletzte System. Wir haben akzeptiert, dass wir erziehen müssen und dass unsere Schüler/-innen ein Recht auf Regeln und Grenzen haben. So können sie sich entwickeln und ihr künftiges Erwachsenen- und Berufsleben mitgestalten.

Einige Schüler/-innen können dennoch nicht erreicht werden. Sie bräuchten mehr Zuwendung und Förderung, kleinere Klassen und mehr pädagogisches Personal. Sie bräuchten auch räumliche Ausweichmöglichkeiten, in denen sie gezielt unterstützt werden könnten.

Zur besseren Integration brauchen wir mehr interkulturelle Unterstützung in Form von „Brückenbauern“ mit Migrationshintergrund – insbesondere aber auch Sonderpädagogen und Sonderpädagoginnen, die sich um die Integration von Schülern und Schülerinnen mit sonderpädagogischem Förderbedarf bemühen. Bei den momentanen Klassengrößen überschreitet dies unsere Belastbarkeit und Kompetenz.

LITERATUR

- *Bamberger, Günter G. (2001): Lösungsorientierte Beratung: Praxishandbuch. Weinheim.*
- *Weidner, Jens / Kilb, Rainer / Kreft, Dieter (Hrsg.) (1997): Gewalt im Griff, Bd. 1. Weinheim.*